



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tybusch, G.: Zur Geschichte der Schrift und des Schriftthums.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Geschichte der Schrift und des Schriftthums.

Im Genuße eines hochausgebildeten Schriftthums, welches recht eigentlich der Träger der menschlichen Kulturerrungenschaften ist, sind wir kaum im Stande, uns in den Zustand der Schriftlosigkeit hineinzudenken, der doch bei den ältesten Völkern der Erde geraume Zeit hindurch vorhanden gewesen ist. Vor Erfindung des ältesten Schriftzeichens stand der Mensch ohne Zweifel insofern dem Thiere nahe, als er lediglich unter dem Banne des Augenblicks leben mußte, als es ihm unmöglich war, die verrinnenden Eindrücke der Vergangenheit festzuhalten und die Produkte geistiger Thätigkeit der kommenden Zeit zu überliefern. Wer vermag zu sagen, welchen Zeitraum dieser Zustand der „Schriftlosigkeit“ umfaßt hat?

Jahrhunderte mögen vergangen sein, ehe aus der Dämmerung der Barbarei die Anfänge der Schriftentwicklung hervortauchten. Wenn nirgend sonst so hat in dieser Hinsicht der Mensch lange Zeit gebraucht, sich aus der Nacht zum Licht emporzuheben.

Die erste Form, einen Gedanken in bestimmtem Ausdruck bleibend zu erhalten, scheint der Gesang gewesen zu sein. Die rhythmische Fassung prägte sich am leichtesten dem Gedächtnisse ein; die unabänderliche Form trug den Inhalt und Wortlaut zu späteren Geschlechtern hinüber. Die Aegyptischen und Indischen Priester mußten deshalb nach altem Herkommen die Lieder ihrer Religion im Gedächtnisse haben; die Agathyrsen in Südosteuropa, die Turdetaner am Guadalquivir sangen einst ihre Gesetze, um sie nicht aus der Erinnerung zu verlieren. Manche schriftlose Völker von kräftigem Charakter schufen Heldenlieder, um die Thaten der Altvordern im Gesange festzuhalten, so die alten Deutschen, deren Geschichte, wie Tacitus sagt, einzig in ihren Liedern aufbewahrt war. Von der erhaltenden Macht des Gesanges zeugt die Ueberlieferung der Homerischen Epopöen, die, ohne aufgeschrieben zu sein, Jahrhunderte lang im Gedächtnisse fortlebten, und auch in unserer Zeit noch lernten die Europäer auf Hawai Recitative kennen, welche die Reihe der alten Königsgeschlechter dieser Insel auf die Nachwelt gebracht haben. Dennoch war die Ueberlieferung in rhythmischer Form immer nur ein Nothbehelf, da das gesprochene Wort mannigfacher Willkür und zahllosen Zufälligkeiten preis-

gegeben ist. Deshalb wurde schon im schriftlosen Zeitalter der Versuch gemacht, bestimmte Sinnbilder, Merk- und Wahrzeichen festzustellen und mit deren Hülfe wichtigere Thatfachen der Nachwelt aufzubewahren oder bedeutsame Vorgänge innerhalb des Kreises der Mitlebenden kenntlich zu machen. Mit solchen Sinnbildern bezeichnete man große Ereignisse, wie Kriege, Staatsactionen u. s. w.; im Verkehrsleben erhielten gewisse Zeichen eine bestimmte, allgemein verständliche Bedeutung. Beispielsweise wurde bei den Germanen durch die Behändigung eines von der Thür des Hauses abgehauenen Spans der Act der gesetzlichen Uebergabe dieses Besizthums an einen anderen Eigenthümer bezeichnet. Die Ureinwohner Italiens pflegten an den Grenzsteinen Zeichen anzubringen, durch welche die Vertiklichkeit, an die der Stein gehörte, genau bezeichnet wurde, z. B. ein Kreuz als Zeichen der Aufstellung an sich durchkreuzenden Wegen, Bilder von Hufsen als Zeichen der Nähe von Quellen, Tränkstätten u. s. w. Solche Grenzsteine hatten die Bedeutung von Grenzverträgen. Weit verbreitet und uralt war der Gebrauch von Kerbhölzern (Stäben), deren Einschnitte den Betrag von Schuldverbindlichkeiten bezeichneten und die nachher zugleich als Zahlungsbeweis zu dienen hatten. Im Skandinavischen Norden, namentlich in Island, spielten gewisse Zeichen, welche die Familien im Schilde führten, die „Märken“, als Beglaubigungen u. s. w. eine wichtige Rolle. Eine bindende, die Verpflichtung zu einer Handlung zc. in sich schließende Bedeutung schrieb man schon im hohen Alterthume dem „Knotenschürzen“ (imponere nodos) zu. Von einzelnen anderen Zeichen endlich ist als das älteste und zum Theil bedeutsamste das des Kreuzes (das Hebräische Tau) zu erwähnen, dessen Alter die Entstehung des Christenthums weit überragt und das einst bei den Aegyptern in eben so hohem Ansehen stand, als bei den Eingeborenen Kumanas in Amerika.

Ein neuerdings erschienenenes umfangreiches Werk des Historikers Prof. Heinrich Wuttke*) in Leipzig unternimmt es, die Anfänge des Schriftthums, namentlich den Uebergang von Sinnbildern und Zeichen zur Lautschrift bei den einzelnen Völkergruppen auf Grund wissenschaftlicher Forschungen zahlreicher Gelehrten eingehend darzustellen; ein Unternehmen, welches mit Recht als ein werthvoller Beitrag zu der Kulturgeschichte der Menschheit zu bezeichnen ist.

Im Gegensatz zu der bisherigen Anschauung glaubt Prof. Wuttke als den Anfang der Bilderschrift die Tatuierung annehmen zu müssen, welche noch heute bei zahlreichen Völkern (Eskimos, Aleuten, Neuseeländern) im Gebrauch ist.

*) Geschichte der Schrift und des Schriftthums. Von Heinrich Wuttke. Leipzig. Ernst Fleischer. I. Band 1872.

Zur Begründung seiner Ansicht bringt W. zahlreiche Belege aus der Tatuierungszeit der älteren sowie der in unsere Zeit hinübereagenden schriftlosen Völker bei. Er schildert ausführlich die Tatuierungszeichen der Neuseeländer, Nukahiver und Tangusen, die Bilderschrift der Nordamerikanischen Indianer, die Muschelschnüre (Wampumgürtel) der Irokesen, Leni-Lenape und der Algonquianen (Huronen); er führt uns die Schriftgemälde der Eingeborenen Virginiens, die Felskieroglyphen in Mexico, am Amazonasstrom, am Orinoko und Kassiquiare, die Knotenschrift Ujia's (aus dem 14. Jahrhundert) in Peru, mit welcher die Inkas selbst Saatsarchive herstellten, die nur aus einem Haufen von Fäden und Knoten (Quipus) bestanden, endlich die hochentwickelte Hieroglyphik aus der Zeit Montezuma's vor, der einst tausend Schreiber zu Tesuko in Mexiko unterhielt.

Ohne auf Detailschilderungen näher einzugehen, beschränken wir uns auf die Mittheilung der hauptsächlichsten Ergebnisse von Wuttke's Forschungen. Hier tritt zunächst die Thatsache hervor, daß alles „Schreiben“ zur schriftlosen Zeit in Malerei oder Zeichenschrift von mehr oder minder entwickeltem Charakter bestand, und daß der Erfindung der Lautschrift ein langdauernder und weit verbreiteter Gebrauch der Bilderschrift vorausgegangen ist.

Bei keinem Kulturvolke läßt sich der Uebergang von der schriftlosen Zeit zum Schriftthum besser verfolgen, als bei den Bewohnern des Nilthals. Der lebendige Trieb der Aegyptier, das Vergängliche und Vorübergehende zu beständiger Dauer zu erhärten, ein Trieb der in ihren gesellschaftlichen Zuständen wie in den riesigen Bauwerken sich mit gleicher Schärfe ausdrückte, hat ohne Zweifel der Schriftbildung ungemeinen Vorschub geleistet und dieses Volk vielleicht zuerst zu ihrer Erfindung hingeleitet. Wahrscheinlich hat sich dieser Fortschritt schon in dem alten Priesterstaate Nubiens, in Meroë, vollzogen, von wo die Gründung des Aegyptischen Reichs ausging. Anfangs hatten auch die Aegyptier nur Sinnbilder; auf dieser Stufe blieben sie indessen nicht stehen, sondern trennten von den Bildern der Dinge die Merkmale der Lautung ab und verwendeten diese Bilder als Tonzichen. Deshalb ist die Aegyptische Hieroglyphik nicht als Schriftmalerei oder gar als Geheimschrift, wie man vor Champollion's bahnbrechenden Entdeckungen glaubte, anzusehen; sie hat vielmehr alle Eigenschaften einer Lautschrift. Die Erfindung der Hieroglyphen für den Schriftgebrauch reicht weit über den Zeitpunkt der Reichsgründung durch Menes (2781 v. Chr., nach Anderen 4455 oder 5867 v. Chr.) zurück; sie wurde einem göttlichen Wesen (Daimon), Namens Toot (Griech. Taaut oder Theht), dessen Tempelstätte im Nubischen Pnups auf dem östlichen Nilufer lag, zugeschrieben und war lange Zeit fast ausschließlich im Besitze der Priester.

Die neuere Forschung hat uns über die Methode, nach welcher die Ägypter verfahren, genaue Aufklärung gegeben; ihre Ergebnisse erscheinen so interessant, daß wir aus der Fülle des von Wuttke beigebrachten Materials einige Beispiele hier folgen lassen. Charakteristisch ist die Thatsache, daß die Ägyptischen Schriftfinder für Vokale keine Zeichen angaben, vielmehr nur die Bezeichnung der Konsonanten für erforderlich erachteten und aus diesen die Worte bildlich darstellten. Die Steinsäule (Obelisk) z. B. hieß *Maein*; woraus sich die Konsonanten *m n* ergaben. Danach wurde das Bild des Obelisken zur Bezeichnung des Gottes *Amun* benutzt, dessen Namen dieselben Konsonanten enthält. Ähnlich verfuhr man mit anderen Konsonanten. Das Wort *kme* (Löwenklaue) gab die Konsonanten *k m*; das Bild der Löwenklaue konnte deshalb für alle gleichkonsonantischen Wörter verwendet werden, so für *keme* (Ägypten), *kom* (Macht) und *koma* (Höhe). Freilich mußte dabei vorausgesetzt werden, daß der Lesende sich die Vokale aus dem Zusammenhange ergänzen werde. Zum Schreiben von Wörtern mit drei Konsonanten wurden gewöhnlich zwei Bilder benutzt. Im Laufe der Zeit traten den ersten Bildern neue hinzu, so daß die Zahl bald auf vierhundert gestiegen war. So lange der Fluß des Ägyptischen Lebens, das sich anfänglich durch große Schaffenskraft auszeichnete, nicht in Erstarrung überging, fand kein eigentlicher Abschluß in der Zahl und in dem Gebrauche der Bilder statt, denen schließlich auch Vokalhieroglyphen hinzutraten. Um die Zeit der XII. Dynastie (2500 v. Chr.) mag die Hieroglyphik zu derjenigen bestimmten Gestalt ausgebildet gewesen sein, die sie mit geringen Veränderungen schließlich behauptete.

Anfangs wurde von der Schrift in Ägypten nur ein spärlicher Gebrauch gemacht; sie wurde fast ausschließlich im Dienste der Religion verwendet und war eine vorwiegend monumentale. Tempel, Paläste und Bildsäulen wurden mit Lobpreisungen der Götter beschrieben; die Schriftbilder arbeitete man gewöhnlich aus dem harten Stein heraus in Relief oder in vertiefter Darstellung. Diese oft mit Kalk gefüllten oder mit buntem Email ausgelegten Bilder belebten das Eintönige der großen Massen, aus denen die Ägyptischen Bauwerke bestehen. König Mesfres (1822 — 1809 v. Chr.) in On ließ zuerst Obelisken herstellen, welche benutzt wurden. Im Laufe der Zeit nahm der Schriftgebrauch erheblich zu. An Felsen und Grotten, auf den Stein der Särge und das Holz der Mumienkasten wurden Inschriften gesetzt, welche entweder vertieft oder erhaben waren und häufig Verzierungen in Goldfirnis erhielten; selbst das von den Phöniziern eingeführte Glas wurde mit Hieroglyphen bedeckt, und in edle Steine grub man Siegel zur Beurkundung Königlichem Erlasse ein. Solche Siegel vertraten meist die Unterschrift, denn als Joseph zum Landesverweser in Ägypten ernannt wurde, übergab ihm

der König als Herrschersymbol seinen eigenen Siegelring. Im Britischen Museum werden noch uralte Aegyptische Siegelringe aufbewahrt, deren Hieroglyphen auf Amasis II. und Nephthysis hinweisen.

Als Beschreibstoffe dienten den Aegyptern ferner Palmblätter, Thierfelle, Leder, Leinwand und Baumwollenzug. Der wichtigste specifisch Aegyptische Beschreibstoff war jedoch die Papyrusstaude, deren Benutzung zum Schreiben nach Isidorus zuerst in Memphis gelehrt sein soll. Das Verfahren der Papierbereitung war ein ziemlich einfaches.

Man versuhr, wie Wuttke nach Plinius berichtet, bei der Zurichtung jener in den Sümpfen des Nil in Manneshöhe wachsenden, im Uebrigen auch zu Tauen, Stricken, Schleiern und selbst als Gemüse dienenden Schilfpflanze in folgender Weise: Zuerst wurden die Enden abgeschnitten, so daß der mittlere 2—4 Fuß lange Stamm übrig blieb. Eine Pflanze lieferte 30 und mehr Stengel. Diese wurden in ihrer Länge gespalten und die inneren Häute darauf mit Hülfe einer Nadel in schmalen, zwei bis drei Finger breiten Bändern so abgezogen, daß aus einem Stengel 20 lange dünne Streifen entstanden. Die Häute der armdicken Wurzel wurden gleichfalls abgezogen. Sodann wusch man die Streifen, breitete sie auf einer hölzernen Tafel schichtweise quer- und neben- und übereinander, so daß die Fasern sich kreuzten, aus, beschchnitt sie gleichmäßig und befeuchtete sie zum Zwecke der Auflösung mit Milwasser, welches die klebrigen Säfte hervortrieb; sodann wurden die Lagen mit Leim oder Gummi unter Aufguß von heißem Wasser verbunden. Diese Masse kam unter eine Presse, welche sie flach zusammendrückte, worauf sie an der Sonne getrocknet, nochmals mit Kleister und Essig befestigt, wieder getrocknet und endlich mit einem Eisenbeinzahn oder einer Muschel geglättet wurde. Die der Wurzel näheren Holzfäden sind derber und gröber, die oberen Durchschnitte liefern daher feineres, zarteres Papier. Der zu heiligen Schriften verwendete Papyrus hatte 13 Zoll Breite, für gewöhnlichen Gebrauch nahm man schmaleres Papier. Die Länge aber stieg, da die Aegyptier die einzelnen Streifen aneinander leimten, oft von 2 bis zu 40 Fuß. Ein Stück Papyrus im Museum zu Turin hat 57, ein zweites sogar 144 Fuß Länge.

Die Dicke eines Bogens überstieg nur wenig das Doppelte unseres gewöhnlichen Schreibpapiers; der bessere Papyrus sah lichtgelb oder röthlich, der schlechtere dunkelbraun oder grauschwarz aus. Als bester wurde der in Saiz bereitete geschätzt. Außerhalb Aegyptens war die Papierherstellung, obwohl die Papyrusstaude auch am Jordan, am Euphrat u. s. w. wuchs, nicht bekannt. Der Name Charta (ursprünglich für Leinwand-Papier im Gebrauch)

ging auf die Papyrusstreifen*) über und ist noch in unserem Worte „Karte“ erhalten.

Als Tinte wurde eine von Gummi und feingeriebener Kohle hergestellte Flüssigkeit, zu rother und gelber Schrift aber Bleioryd und Ocker benützt; als Federn (Schreibrohre) dienten die Binseinstäbe der Papyrusstaude oder Pinsel von Haaren. Das Schreiben in dieser Art ist uralt; nach Lepsius (Todtenbuch S. 17) will man bereits in Namensringen der vierten Dynastie, zu welcher die Erbauer der Pyramiden von Memphis gehören, die Hieroglyphen für „Tintengefäß“ und „Griffel“ erkannt haben. Darstellungen von Schreibern finden sich mehrfach an ägyptischen Bildsäulen. Der Schreiber kauert oder hockt sich nieder, hat auf einem Untersatz eine Tafel mit ihrem einen Ende aufgelegt, während er das andere Ende mit der linken Hand festhält, und führt mit der rechten Hand, in der sich zwischen Daumen und Zeigefinger der Stift befindet, letzteren schräg über die Tafel. Die Schrift lief gewöhnlich in senkrechten Säulen, die von rechts anfangen und durch Längenstriche abgetheilt waren über das Papier; in der Mitte und zur Seite wurde öfters Gemäldeschrift gesetzt. Später schlug die Richtung in die wagerechte um, wobei die Theilung in Spalten und Seiten beibehalten wurde.

Wie mühselig war sonst die Steinschrift gewesen, und wie leicht ließ sich nach Bereitung des Papyrusstoffes durch Schreibkundige alles Wichtige aus dem Leben des Volkes buchen! Religiöse Schriften, geschichtliche, medizinische und astronomische Abhandlungen wurden nun verfaßt (die „heiligen Bücher“ schon um 2700 v. Chr.); Rechtsgeschäfte, Verträge, Steuerregister, Rechnungen ohne Mühe auf Papyrus vermerkt, und an die Stelle der alten Stein-, Obelisken-, Gräber-, und Tempel-Schrift war die leichte Papyrusrolle getreten.

Wie die Wurzeln der Hellenischen Kultur auf Aegypten hinweisen, so läßt sich nach den Ergebnissen der Alterthumsforschung nicht verkennen, daß die Grundlage der sehr alten Schriftentwicklung der Chaldäer ebenfalls in Aegypten zu suchen ist. Wuttke hat dies durch eine eingehende Analyse der Assyrischen Keilschrift nachgewiesen. Die heiligen Lieder der alten Granier (Parfen) enthalten noch keine Anspielung auf das Schreiben; die Zeit Zarathrusta's etwa 2000 v. Chr.) war jedenfalls eine schriftlose. Früher als die Granier haben die Chaldäer, welche in Mesopotamien (Aram-Naharin) wohnten und dort das große Reich Babylonien mit der Hauptstadt Babel (vor

*) In Rom hielt man mehrere Sorten: Charta Niliaca, Saëtica, Regia, in der Kaiserzeit Charta Claudia, Cornelia zc. feil. Zu Perikles Zeit kostete in Athen ein „Bogen“ Papyrus 8 Drachmen = 1 Thlr. 14 Sgr. (Vergl. Böckh, Staatshaushaltung der Athener I. 16).

2000) gegründet hatten, die Schrift besaßen, welche ihnen der Mythe nach ein göttliches Wesen, Dannes, halb Fisch, halb Mensch, übers Meer her gebracht hatte. Der Charakter der Chaldäischen Schrift ist kein hieroglyphischer. Die Chaldäer traten nicht völlig in die Fußtapfen der Ägypter, unter welchen ohne Zweifel jene übers Meer hergekommenen Fremdlinge zu verstehen sind; sondern nahmen statt der beschwerlichen Malerei von Bildern ein System von Strichen an, aus denen sie die Worte zusammensetzten. Diese Striche sind aller Wahrscheinlichkeit dem Bilde nachgeahmt, das der Griffel beim Eindringen in den ältesten, bei den Chaldäern üblichen Beschreibstoff, den Thon hervorbrachte, dem Bilde eines Keils nämlich, dessen eines Ende spitz, das andere stumpf ist (∇). Als zweites Zeichen trat das Dreieck hinzu, das wohl ursprünglich das abgestumpfte breite Ende des Keils war ($\triangleleft$); zwei mit den Spitzen an einander gestellte Keile geben den Doppelkeil ($\nabla\triangleleft$).

Mit diesen wenigen Strichen reichte die Keilschrift aus; geringe Mittel, welche dazu nöthigten, viele Zusammensetzungen von Zeichen (Gruppierungen) vorzunehmen. Manche Schriftzeichen hatten 11, 16, ja 19 Striche, nur bei einer kleinen Anzahl von Lauten reichten 5–10 Striche aus. Außer den Schriftzeichen für die einzelnen Silben gab es reine Wortzeichen, z. B. für Gott, König, groß u. a., welche unzerlegbar waren und als Ganzes galten.

Die älteste Babylonische Inschrift ist diejenige auf einer Alabastervase mit dem Namen Sagaraktipas und auf einigen in Südbabylonischen Städten gefundenen Ziegeln mit dem Namen Uruk (Uruk); sie mögen etwa aus dem Jahre 1900 v. Chr. herrühren. Von der ältesten Keilschrift, durch deren Entzifferung sich Männer wie Oppert, Menant, Hincks, de Saulcy und Norris verdient gemacht haben, sind uns etwa 210 Zeichen bekannt. Von Babylon aus verbreitete sich die Keilschrift ostwärts nach Kissa (Susis, Susa), wo sie manche Umänderung erfuhr, außerdem nordwärts zu den Assyriern nach Ninive und später zu den Iranischen Bewohnern Armeniens und Mediens, Uebertragungen, deren Zeit und Hergang uns völlig dunkel geblieben sind, da die Alten der Keilschrift fast gar nicht erwähnen.

Thontafeln und Thoncyliner machen die ältesten Beschreibstoffe in diesen Ländern des Orients aus; doch haben die Babylonier schon Lettern mit Keilschriftzeichen aus Holz geschnitten und sie in Form eines Stempels in die weiche Thonmasse eingegraben oder als Unterschrift auf Urkunden mit Schwärze aufgedruckt, so daß wir hier den ersten, wenn auch rohen Anfängen des Buchdrucks begegnen. Außerdem wurde auch härteres Material: Metallscheiben, Steine, Alabaster u. s. w. zum Eingraben von Schriftzeichen benutzt. Ein in Ninive und Babylon gefundener schwarzer Stein, wie solche in den Kurdischen Gebirgen vorkommen, enthält 104 Zeilen in Keilschrift. In den

Palästen der Herrscher von Ninive waren große Marmorplatten mit Bildwerken und Inschriften in die Wände oder in den Fußboden eingefügt. Auf einem Onyx aus Babylon lief die Schrift im Kreise um den Stein. Die Täfelchen des Königs Hammurabi (1500 v. Chr.), welche auf einer Seite 30, auf der anderen 32 sehr zierlich geschriebene Zeilen enthalten, sind von hartem Gyps. In späterer Zeit beschrieben die Perser, wie aus den Abbildungen vom Hofe des Dareios und Xerxes in Persepolis zu ersehen ist, auch gewebte und seidene Kleidestoffe mit Schriftzeichen.

Die wichtigsten Ueberreste des älteren Chaldäischen Schriftthums, welches der Sage nach von dem Könige Nabonnazar vernichtet sein soll, weil er der erste Chaldäerkönig sein wollte, sind die riesenhaften Felsinschriften der Assyrischen Könige. Diese Zeugen längstvergangener Zeiten berichten, meist in ernster, pomphafter Sprache von den Thaten der Herrscher, ihren Heerzügen und großen Bauten. Man sieht solche Schriftfelsen an der großen Straße von Babylon nach Ephesus, in der Nähe der Guphratsähre, bei dem heutigen Kümürchane, sodann auf der Paßhöhe von Kalischin in Medien und bei Wan in Armenien auf einer hohen Felswand, 50 bis 60 Fuß über dem Boden der alten Stadt. Acht gleichlaufende Spalten überliefern uns dort in 300 sehr großen, durch Linien getrennten Schriftzeilen, die in den Felsen gehauen sind, die Geschichte eines mächtigen Assyrischen Königs. Sardanapal III. (900) ließ außer an einer Steinsäule im Tempel zu Korsabad noch auf 40 Stellen Inschriften an Felswänden, Tempeln, Städten, ja auf Metallscheiben an den Quellen des Tigris anbringen, um seine Thaten der Nachwelt zu überliefern. Ebenso ließ Dareios an dem Bagistanischen Felsen zwischen Bagdad und Hamadan, in der Höhe von 300 Fuß über dem Boden eine Inschrift herstellen, die sich vermöge des Kieselüberzugs 2400 Jahre lang frisch erhalten hat.

Auch in ihren Palästen häuften die Assyrischen Könige Schriftstücke auf. Als Layard 1850, berichtet Wuttke, im heutigen Rujsundschik die Ruinen von Ninive untersuchte, gelangte er in einen 27 Meter langen, 6 Meter breiten Saal, der einen Fuß hoch und höher mit Thontäfelchen bedeckt war. Die größten maßen 9 Zoll in der Länge, 6½ Zoll in der Breite. Die Schrift auf ihnen ist sehr klein, manchmal so winzig, daß sie ohne Vergrößerungsglas*) nicht zu lesen ist. Die Tafeln waren verschiedenartig gefärbt: schwarz, grau, bläulich, violett u. s. w. Mehrere Forscher haben in ihnen das Assyri-

*) Man glaubt demzufolge, daß den Babyloniern die Vergrößerung von Gegenständen, wie sie durch mit Wasser gefüllte Glasugeln bewirkt wird, bekannt gewesen ist, oder daß sich Schreiber und Leser eines dichten Stoffs, der nur eine winzige, auf das Auge berechnete Öffnung hatte, als Brille bedient haben.

sche Reichsarchiv und die thönerne Bibliothek Asurbanipals (Sardanapals), der von 660—647 regierte, zu erkennen geglaubt." Der Abdruck des Inhalts dieser Tafeln (an der Zahl mehr als 10,000) würde 24,000 Foliosseiten anfüllen.

Dareios I. führte nach Babylons Zerstörung eine ganz neue persische Keilschrift ein, in der Doppelkeil und Dreieck fehlen und die nach größerer Einfachheit strebt. Die Entzifferung dieser Schrift hält Wuttke im Widerspruche zu der Auffassung Anderer noch nicht für abgeschlossen. Im gemeinen Verkehr wurde neben der persischen Staats-Keilschrift noch die semitisch-phönizische Lautschrift gebraucht; erstere reichte östlich bis Ekbatana und Balch, nördlich bis zum Kaspiensee, südlich bis zur Grenze Indiens; die letztere war im Westen Kleasiens mehr verbreitet.

Am Hofe der Perserkönige bestand ein überaus entwickeltes Schreibewesen. Die Schreiber hatten alle Regierungshandlungen aufzuzeichnen und diese Niederschriften in einem Reichsarchiv aufzubewahren. Der griechische Arzt Ktesias, welcher 401 v. Chr. in persische Gefangenschaft gerieth, hat uns in den bei Diodor aufbewahrten Fragmenten seiner Orientgeschichte die Thatsache überliefert, daß diese Archivoschriften auf Thierhäuten abgefaßt waren, welche Ktesias „die königlichen Felle“*) nennt. Damals war also der Thon als Beschreibstoff bereits durch ein weniger beschwerliches Material ersetzt.

Noch eine wichtige, schon der Zahl ihrer Angehörigen nach bedeutsame Völkergruppe ist bei der Erfindung der Schrift in erster Reihe betheiligt: es ist die chinesische. Wuttke, dessen gründliche historische Forschung und geschichtliche Verarbeitung des ungeheuren Quellenmaterials alle Anerkennung verdienen, widmet der Schriftentwicklung der Chinesen eine überaus eingehende Betrachtung, von der hier, ohne nähere Wiedergabe der historischen Darlegung, nur einige Daten über den Umfang und den Character des Chinesischen Schriftthums mitgetheilt werden sollen.

Schon um die Mitte des 10. Jahrhunderts besaßen die Chinesen einen größeren Reichthum an Schriftwerken als die Europäer um das Jahr 1444 unserer Zeitrechnung. Selbst den Druck haben die Chinesen eher gekannt; bereits um 924 n. Chr. hatte man den Steindruck in China erfunden. Damals waren trotz der vorangegangenen Bücherverbrennung noch 30,000 Werke vorhanden. Im 11. Jahrhundert begann man in China mit beweglichen Lettern zu drucken; doch blieb das chinesische Druckverfahren bis auf die

*) βασιλικαὶ διφδράαι. In Griechenland trat das Schriftthum verhältnißmäßig spät auf, zuerst bei den kleinasiatischen Joniern. Noch Lykurg's Geseze waren nicht aufgeschrieben, sondern wurden mündlich überliefert.

Grenzboten 1873. III.

neueste Zeit im Allgemeinen dem unserer Stereotypie gleich, worin sich am besten der Unterschied der chinesischen und europäischen Schriftkultur ausprägt. Die Gelehrsamkeit der Chinesen gipfelt hauptsächlich in einem allerdings erstaunlichen Zusammentragen und Sammeln des seit Jahrtausenden in allen Gebieten angehäuften Stoffes. So entstanden vornehmlich umfassende Sammelwerke; u. a. die von Kaiser Ma-Tuanlin veranstaltete „gründliche Untersuchung der alten Denkmäler“, eine Encklopädie in 348 Hefen, die nach Abel Remusat's Ausspruch eine ganze Bibliothek ersetzt, und in späterer Zeit die von den Kaisern Kanghi und Kaotsung-Kianlung im 18. Jahrhundert angeordneten Wiederabdrücke der älteren Schriftwerke, von denen das letztere Sammelwerk 180,000, nach Anderen sogar 600,000 Hefte umfassen soll.

Ein so riesiges Besizthum an geistigen Produkten erklärt es, daß die chinesische Bildung sich den Eroberern Chinas, den Mongolen und den Mandchu-Tartaren, überlegen gezeigt und letztere zur Annahme der alten chinesischen Kultur genöthigt hat, welche für das barbarische Ostasien dasjenige war, was Griechenland und Rom dem Abendlande wurden.

Die starre Einheit des Staatslebens in China, die Geschlossenheit des Volkes im Gegensatz zu den niedriger stehenden Barbaren und der Sprachcharacter führten zu großer Uebereinstimmung in dem Gepräge aller geistigen Produkte und machten die Regierung zur Trägerin und Leiterin des Schriftthums. Wichtige Bücher werden noch jetzt auf Kosten des Staates gedruckt, und in der Peking'schen Hofzeitung, deren Gründung schon 1366 stattfand, angekündigt. Diese Zeitung (Kingschau) wird in einem Abdruck nach jeder chinesischen Stadt geschickt, überall vervielfältigt und verbreitet; sie schreibt alle Formen für den schriftlichen Verkehr mit den Behörden vor. Alljährlich erscheint der Staatskalender, vierteljährlich ein aus 6 Theilen bestehender Adresskalender, das „rothe Buch“, „Buch der Gürtelträger“, welches alle Behörden aufzählt. Das große Staatshandbuch (Tai-tsing-ho-ei-tian), welches alle Geseze, Erläuterungen, Rituale enthält, besteht aus 1060 Folioheften. Die amtliche Geschichtschreibung, welche in alter Zeit begründet und ununterbrochen bis 1644 fortgeführt ist, hat es bis zu 3705 Hefen Reichsannalen gebracht, ein Quellenwerk, wie es nicht zum zweiten Male existirt.

Die Bedeutung des chinesischen Schriftthums erhellt am ehesten aus dem Umstande, daß ein Buch in China einen Leserkreis von 500 Millionen Menschen hat.

Von Alters her dienten als Beschreibstoffe in China Schilf (Bambus), Gewebe oder Stein. Staatsurkunden, Verträge und Geseze wurden noch bis 513 v. Chr. auf ehernen Vasen verzeichnet. Auch auf Seide schrieb man. Nach mannigfachen Versuchen gelang es Tsailin, einem Ackerbau-Beamten,

aus der Rinde des Maulbeerbaums (*brussonetia*) ein brauchbares Papier herzustellen (176 oder 95 v. Chr.), welches bald alle anderen Beschreibstoffe verdrängte. Die Bereitung des Rindenpapiers ist der des Papyrus sehr ähnlich; die Haut wird gekocht, gebleicht, zu Brei gerührt, in Bogen geglättet und sodann mit Alaunwasser getränkt, um das Einziehen der Tinte zu verhindern. Die Herstellung der (3—50 Fuß langen, 2 Fuß breiten) Bogen erfolgt ohne Druck und Presse. Auch andere Baumrinden und Pflanzenstoffe (*Aralia*, *Thuja*, *Brotfrucht*, *Reis*, *Bambus*) werden zur Bereitung von Papier benutzt.

Gewiß ist es, daß das Baumwollenpapier sich um das Jahr 600 von Samarkand aus, wo es zuerst gefertigt wurde, nach Kleinasien und von da nach Europa verbreitet hat.

Die Vorzüglichkeit der chinesischen Tinte (Pflanzenruß-Tusche), welche 1370 von Schan-tsi-schau vervollkommenet wurde, bedarf keiner weiteren Hervorhebung.

Zu Briefen, welche stets mit der größten Sorgsamkeit und nach ganz bestimmten Regeln geschrieben werden, nimmt man in China das feinste weiße Papier. Die Bogen werden 10 — 12 mal gebrochen; auf der zweiten Seite wird begonnen, auf die letzte Seite die Unterschrift gesetzt. Man schreibt um so kleiner, je ehrerbietiger man sich zeigen will. Alle auf die Person des Briefempfängers bezüglichen Worte werden über die Zeile hinaus gerückt, und zwar um so weiter, je höher der Rang dessen ist, der angeredet wird. Den Verschuß des Briefes stellt man mittelst Zuklebens her. Die Briefbeförderung besteht für Staatszwecke nachweislich schon seit dem 8. Jahrhundert, ist aber für die Privatcorrespondenz auch gegenwärtig noch wenig zuverlässig eingerichtet.

Der außerordentliche Reichtum des chinesischen Schriftthums äußerte seinen Einfluß naturgemäß auch auf die Schriftsysteme der Nachbarländer. Chinesisch wurde die Gelehrtensprache des Ostens von Asien, namentlich in Korea, wo schon 374 das buddhistische Onmun-Alphabet eingeführt war, und Japan, das für seine vom Chinesischen abweichende Sprache ebenfalls chinesisch-indische Schriftzeichen annahm. Auch in der Herstellung des Papiers aus dem Maulbeerbaum (*Kaadsi*) — *morus papyrifera sativa* — folgten die Japanesen dem Vorbilde Chinas. Den chinesischen Holztafeldruck führte Te-umen 984 (oder 1205) in Japan ein. Druckerschwärze wird aus Tannenruß gemacht und heißt „Tinte des großen Friedens“.

Die Literatur der Japanesen ist auf allen Gebieten reichhaltig und zeugt von selbständigem Character. Die Bibliothek in Jedo soll 150,000 Hefte enthalten. Der Buchhandel ist in Japan ein ungemein schwunghaft betriebenes Geschäft. Das Volk kauft die Bücher begierig, der Preis ist niedrig.

Seitdem Japan (1853) durch die Nordamerikaner genöthigt wurde, aus seiner Isolirung herauszutreten, haben die Japanesen sich mit europäischen Schriften in bedeutendem Umfange vertraut gemacht. 1869 wurde von dem Engländer Bailey die erste japanesische Zeitung „Aller Länder Neuigkeitspapier“ in Yokohama gegründet, und Wuttke's Ausspruch: „daß, ehe ein Jahrhundert abläuft, Japan innerhalb der allgemeinen Geistesbewegung stehen werde“, erscheint bei dem fieberhaften Drange der Japaner nach europäischer Bildung nicht unbegründet.

Gerade hierin zeigt sich der mächtige Einfluß des Schriftthums am deutlichsten; er durchbricht die starre Abgeschlossenheit der asiatischen, seit Jahrhunderten stereotyp gebliebenen Bildung; mit der Zunahme und Verbreitung europäischen Schriftthums zieht auch in jene Länder der Hauch einer höheren Kultur ein, und mit den alten unvollkommenen Schriftbildern werden allmählig auch die Hindernisse weggeräumt, denen der intellectuelle Fortschritt der chinesischen Völkergruppe bisher unterlag. Und das Schriftthum ist es, dem die Menschheit in erster Reihe die Gemeinsamkeit der Kulturbestrebungen verdankt.

G. Tybusch.

Deutsch-Französische Wechselwirkungen von 1815 bis heute. *)

Wir Deutschen besitzen unter einer ansehnlichen Reihe origineller Eigenschaften auch eine, die unsere Nachbarn, überhaupt alle andern Völker der Welt, sie mögen zur kaukasischen, mongolischen, malayischen oder irgend welcher andern Rasse gehören, am allerwenigsten begreifen: Wir fürchten uns vor nichts so sehr, wie vor einem etwaigen Uebermaß in der Anerkennung unserer Tugenden und Vorzüge. Nicht als ob wir uns nicht gerne loben hörten: bei allen unsern Seltsamkeiten und Schrullen sind wir denn doch Menschen genug, um es uns nicht bloß gefallen, sondern recht wohl thun zu lassen. Nur muß der, der uns lobt, ein Fremder sein. Das Sprichwort, welches dem Eigenlob die fatalste Eigenschaft nachsagt, die sich kaum in anständiger Gesellschaft deutlich bezeichnen läßt, ist zwar nicht auf die deutsche Sprache allein beschränkt, sondern universell oder kosmopolitisch wie die meisten seiner Ge-

*) Ueber die französische Geistesbewegung im neunzehnten Jahrhundert von Fr. Kreyßig. Berlin. Nikolai'sche Verlagsb. 1873.